

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauschaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauschaer Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Prozeß Liman kontra Leipziger Volkszeitung wurde vom Leipziger Amtsgericht ohne Begründung verlag.

In Berlin lehnten die Buchhändler die Einigungsverschlüsse ab.

In Straßburg beginnt heute eine Massenauspeerrung der Bauarbeiter.

Das Schweizer Bundesgericht hat die Auslieferung des russischen Revolutionärs Belenzoff an die russischen Genfer beschloffen.

Auf den Flügeladjutanten des Zaren wurde ein Revolberattentat verübt.

In Petersburg kam es zu neuen Zusammenstößen zwischen Arbeitern und Militär.

Unsere positive Aufgabe in der Gesetzgebung.

Leipzig, 19. Juli.

Die bürgerlichen Parteien ist die Tatsache, daß sie im Reichstage wieder einmal nur neue Lasten dem Volke auferlegt, dagegen nicht einmal die geringste Verbesserung unserer ungenügenden Arbeiterschutzgesetzgebung zustande gebracht haben, unbequem. In dieser Verlegenheit haben unsere Gegner noch stets den Spieß umgedreht und, anstatt sich zu rechtfertigen, die Sozialdemokraten als den eigentlichen Schuldigen hingestellt. Die Sozialdemokraten sind das größte Gemmiss. Sie sind undankbar, erkennen nicht die großen Opfer an, welche die Unternehmer für die Arbeiter bringen, und nehmen den Unternehmern dadurch die Lust zu weiteren Opfern für die Arbeiter. Alles, was die Unternehmer für die Arbeiter tun, ist den Sozialdemokraten nichts, nichts und wieder nichts. Mögen die Arbeitgeber ein noch so großes Opfer auf sich genommen haben, am Tage nachher reden und schreiben die Sozialdemokraten wie am Tage vorher, als ob nichts geschehen sei. Daß das politische Interesse im Lande abgeklaut ist, daran trägt die Sozialdemokratie in allererster Linie die Schuld, weil die Sozialdemokratie nicht zufriedenzustellen ist, sondern immer schroffer und verwegener wird, nichts als eine Massenpartei sein will und sogar über Straßendemonstrationen und Massenstreiks debattiert. So jammerten im Reichstage Wassermann, Pagig, Bachnick, Stöcker und Konforten und genau so, wenn auch mit einigen mehr oder weniger geistreichen „Verbesserungen“, klingt es jetzt aus der bürgerlichen Presse heraus.

Nichtig ist aber an diesem Verede nur das eine, daß unsern Gegnern die sozialdemokratische Kritik sehr viel zu schaffen macht. Die Zeit, da die bürgerlichen Parteien die Sozialdemokraten ruhig „schwächen“ lassen konnten, ist schon längst vorbei. Heutzutage dreht sich in der Regel die ganze Debatte um die Kritik der Sozialdemokraten. Der Kern dieser Kritik nun ist nicht nur die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen, sondern der Nachweis, welche Maßregeln zur Beseitigung der herrschenden Mißstände durch die soziale Entwicklung notwendig sind. Auch die bürgerlichen Arbeiterfreunde beklagen das Elend weiter Volkskreise, aber sie finden nicht den Weg zu den notwendigen Verbesserungen. Bei jedem Versuche, den sie nach dieser Richtung wagen, stoßen sie auf den Widerspruch der beteiligten Unternehmer, die ihnen versichern, die „Industrie“ könne eine derartige „Belastung“ nicht ertragen, sie werde konkurrenzunfähig, sie gehe zugrunde. Hieran scheitert die bürgerliche Sozialpolitik.

So ist es auch im letzten Jahre wieder gewesen. Wir erinnern nur an den kläglichen Verlauf der Vergarbeiter-schutz-Gesetzgebung. Damit die bürgerlichen Arbeiterfreunde bei ihrem edlen Werke nicht durch die unzureichenden Sozialdemokraten gestört wurden, wurde der Reichstag ausgeschaltet und das preussische Dreiklassenhaus mit der Arbeit betraut. Das Ende vom Liede war, daß die Vergarbeiter mit den Streikbrecher-Ausschlüssen, der öffentlichen Wahl für die Knappschafstältesten und der Wahlunfähigkeit der Invaliden verhöhnt wurden.

Nach derselben Methode soll — wenn es nach dem guten Herzen der Unternehmer ginge — auch fernerhin gearbeitet werden. Die in der Gewerbeordnung enthaltenen Schutzbestimmungen für weibliche und jugendliche Arbeiter sind bekanntlich auf die meisten Wäsch- und Plättanstalten keine Anwendung. Da aber sowohl die Länge der Arbeitszeit, wie die Schwere der Arbeit und die gesundheits-schädlichen Einrichtungen vieler Arbeitsräume ernstliche Schädigungen der Arbeiterchaft bewirken, so hat das Reichsamt des Innern Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse im Wäscherei- und Plättereigewerbe angeordnet, die jetzt vom kaiserl. Statistischen Amt bearbeitet werden, um als Grundlage für eine Regelung der Arbeitsverhältnisse zu dienen. Hierzu haben die Wäsch- und Plättanstaltsbesitzer auf einem Kongreß, der am 1. und 2. Juli dieses Jahres in Berlin stattfand, Stellung genommen und dabei u. a. den Vorschlag gemacht, „daß die Arbeitszeit nicht für den Tag, sondern für die Woche festgelegt wird“. Nun leiden aber die Arbeiterinnen in diesen Betrieben gerade unter dem Umstande, daß in jeder Woche an einigen Tagen sehr wenig, an andern Tagen sehr viel zu tun ist, und durch diese Unregelmäßigkeit ihre Gesundheit schnell aufgerieben wird. Hier kann naturgemäß einzig und allein eine Beschränkung der täglichen Arbeitszeit nützen. Der Vorschlag der Unternehmer läuft also darauf hinaus, daß

Schutzgesetz so zu machen, daß es die bestehenden Mißstände ganz unberührt läßt. Und die Soziale Praxis, das Zentralblatt der bürgerlichen Sozialreformer, druckt den Vorschlag der Unternehmer ohne jedes Wort der Kritik in seiner Rubrik „Arbeiterschutz“ ab.

Die bürgerliche Sozialpolitik war und ist durch diese ihre Rücksicht auf die heutige Ausbeutungswirtschaft zur Weiterführung der Arbeiterschutzgesetzgebung unfähig. Alles was geschieht, muß durch die Arbeiter der herrschenden Klasse abgerungen werden. Dabei wirkt die Sozialdemokratie nach Kräften mit. Sie wird durch das Geschrei der Unternehmer gegen die Arbeiter nicht berührt. Denn sie fußt auf der Erkenntnis, daß die Ueberwindung der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft die unerläßliche Voraussetzung für die kulturelle Entwicklung der Gesamtheit ist.

Deshalb läßt sie keine Rücksicht auf die Ausbeutungsinteressen der herrschenden Klassen gelten. Für sie kommt hier nur die eine Frage in Betracht, welche Maßnahmen wirklich zum Schutze der Arbeiter geeignet sind. Auf die Beantwortung dieser Frage werden die Arbeiter durch ihre tagtägliche Erfahrung bei der Arbeit hingedrängt. Daher kann es hier keine Ruhe, keine Zufriedenheit geben. Solange die kapitalistische Ausbeutung besteht, müssen die Arbeiter bessere Schutzmaßregeln anstreben, werden die Sozialdemokraten im Reichstage ihre Kritik üben und die Arbeiterforderungen vertreten.

Je weniger aber die bürgerliche Mehrheit darauf hört, je länger die Mißstände fortwuchern, desto mehr Arbeiter schließen sich dem Kampfe gegen sie an, desto stärker wird der Druck der Arbeiter auf die herrschende Klasse, desto gewichtiger auch die Stimme unserer Vertreter im Reichstage. So oft die sozialdemokratischen Anträge von der bürgerlichen Mehrheit niedergestimmt worden sind, sie kommen immer wieder und zwingen die herrschende Klasse über kurz oder lang doch auf ihre Bahn und treiben sie, wenn auch langsam, so doch sicher Schritt für Schritt vorwärts. In diesem Sinne haben wir eine sehr wichtige positive Aufgabe in der Gesetzgebung zu erfüllen. Unsere Vertreter haben sie bisher erfüllt und werden sie auch in Zukunft erfüllen.

Die Revolution in Rußland.

Es geht einfach nicht mehr weiter!

Aus Niga schreibt man uns: Von allen Ecken und Enden des Zarenreiches bringen die russischen Blätter Nachrichten über „Gährung“ unter den Soldaten. Am schlimmsten freilich ist wieder in den Garnisonen der Städte des Schwarzen Meeres, im Kaukasusgebiet und Turkestan, wo von direkter Aufsehnung gegen die Regierung gemeldet wird, während es in vielen anderen Städten Rußlands sich um mehr oder weniger ökonomische Forderungen der Soldaten handelt. Die Kosaken werden immer mehr und mehr aus allen Gebieten, wo sie „zur Herstellung der

Seuilleton.

Die Macht des Glaubens.

Roman von Johan Bojer.

Aus dem Norwegischen überseht von Ubele Reustädter.

21] Nachdruck verboten.

Drittes Buch.

1.

Am Morgen nach dem Verhör stand Frau Wangen schon um sechs Uhr auf, da sie jetzt kein Mädchen hielt und heute Wäsche hatte. Nachdem sie sich angezogen, mußte sie sich wieder setzen. Sie fühlte sich matt und erschöpft, weil nicht nur das Kind, sondern auch Wangen sie mehrere Male während der Nacht geweckt hatte. Und als er endlich eingeschlafen war, schrie er noch im Schlafe auf.

Endlich stand sie auf, um hinunterzugehen, blieb jedoch mit der Lampe in der Hand vor ihm stehen und ließ das Licht auf ihn fallen. Er lag zusammengesunken, das Gesicht ins Kissen gedrückt. Vielleicht träumte er jetzt entsetzliche Dinge.

Sie schlich sich hinaus, um niemand zu wecken. In den unteren Zimmern waren die Fenster Scheiben fast gefroren, und als sie niedertritte und die Decke schürzte, mußte sie oft pausieren, um ihre Finger anzuhäuten.

Kurz nach acht Uhr ging sie hinaus, um Wangen im Bette mit einer Tasse Kaffee zu überraschen, aber schon auf der Treppe hörte sie, wie er nach ihr rief, obgleich er doch wissen mußte, daß die Kinder darüber erwachten.

Als sie eintrat, sagte sie: „Bist du denn verrückt, willst du sie denn durchaus wecken?“

Er setzte sich jäh auf: „Weißt du, Karen, es ist ganz zweifellos, daß dieser Sören Kvilne, der damals hierher kam und sich als Zeuge anbot, abgeschickt war!“

„Wie meinst du?“ fragte sie und blieb mit dem Brette in der Hand stehen.

„Kannst du mir sagen, welches Interesse der arme Rätner an einer erlogenen Aussage haben konnte, die so leicht zu widerlegen war?“

„Nein, nein.“ Sie stand wie angewurzelt und wagte fast nicht, ihm den Kaffee anzubieten.

„Nein, Karen, Rorby hat ihn einfach gekauft. Gerufen auf Rud, der einmal anscheinend auf meiner Seite stand, gehört auch zum Ring. Ich hätte es von vornherein wissen müssen. Und so ließ er seinen Rätner, um mir die Falle zu stellen. Es war so gut berechnet. Er machte mich lächerlich und vermehrte den Argwohn gegen mich. Teufelischer konnte man nicht vorgehen!“

„Bist du dessen auch ganz sicher, Henrik?“

„Sicher?“ Er wurde noch heftiger. „Sicher? O, diese Welt!“

„Ja, denn ich kann nicht begreifen, daß Leute so schlecht sein können.“

„Nein, du kannst es nicht begreifen, obgleich du es jeden Tag sehen kannst. Fast glaube ich jetzt, daß du mich lieber für schlecht hältst.“

„Willst du Kaffee haben?“ fragte sie und reichte ihm das Brett.

Während er im Bette saß und das Brett vor ihm auf der Decke stand, zog Frau Wangen die Gardinen zurück, und das weiße Säneelicht des klaren Wintermorgens drang herein. Bald darauf drehte sie sich wieder um: „Ich fürchte dich heute morgen so sehr,“ sagte sie.

„Du fürchtest dich?“ Er schlürzte seinen Kaffee.

„Ja, auf der Treppe saß ein Mann, als ich die Türe öffnete. Und da mußte ich mich doch fürchten, denn es war der Schneider.“

„Was!“ sagte er unwillkürlich und ließ die Kaffeetasse sinken.

„Er muß verrückt sein. Und er sitzt noch dort. Er sagte, er wolle warten, bis du herunterkommst.“

„Kannst du den Menschen nicht fortschaffen?“ sagte er heftig.

„Nein, er sagte, er bleibe jetzt sitzen, bis du kommst. Ich weiß mir keinen Rat.“

Dieser arme Schneider hatte bei dem Bankrott eine Sparspennige verloren, Wangen hatte ihm so hohe Zinsen versprochen. Er kam fast jeden Tag und wollte mit ihm sprechen; aber Wangen fürchtete sich vor diesem Menschen, der in der letzten Zeit so wahnsinnige Augen hatte.

Und nicht allein der Schneider erinnerte ihn ständig an die traurigen Folgen seines Konkurses. Er erhielt verzeufelte Briefe, worin man ihn nur um ein Drittel der anvertrauten Summe ansah, und Briefe, worin man ihm drohte und fluchte. Die Leute rannten ihm unter Tränen und Drohungen das ganze Haus ein, es war zum Verdrücktwerden.

Diese Menschen gingen umher und glaubten, daß er einzig und allein und kein anderer die Schuld an ihrem Unglück trage. Und es war noch nicht das Schlimmste. Auch in seinem Innern streckten sich dunkle Arme aus, so daß er schleunigst an andre Dinge denken mußte.

„Nimm,“ sagte er und reichte ihr das Brett.

„Aber du hast ja deinen Kaffee nicht ausgetrunken,“ sagte sie erstaunt.

Er legte sich wieder hin. „Nein, du nimmst mir den Appetit, Karen.“

„Ich?“

„Offen gesagt, ja; ich begreife nicht, daß es dir Freude macht, mir von dem Schneider zu erzählen! Ich finde, du könntest ihn eher bitten, zu Rorby zu gehen.“ Und er atmete so schwer, als peinige man ihn ganz besonders.